

ich seh' aufs Herz und bei unserer Gnädigen war nicht viel davon zu spüren. Sie hat mich oft genug gekränkt. Na, Gott verzeih' ihr's. Sie hat viel Unglück zu tragen, die arme Frau."

„Ja wohl, das hat sie, aber unser einer ist auch nicht von Stein und ich weiß, daß ich hier auch hab' viel aushalten müssen. Und das kleine Fräulein wird noch schlimmer werden wie die Mutter. Zu ihr zög ich nun und nimmer und wenn ich den dreifachen Lohn bekäme."

„Unser Herrgott weiß schon was er thut,“ sagte Jean nachdenklich. „Das Leonorchen wird jetzt den Eigensinn und den Hochmut verlernen und die Gnädige vielleicht auch, obwohl sich ein alter Stamm schwerer biegt, wie ein junger. Leben sie wohl, Gustchen. Gott befohlen!“

In derselben Vorstadt, in der Frau Hohenau bisher gewohnt, hatte Tante Josephe eine kleine Wohnung ermittelt und so war der Umzug über Erwarten schnell ermöglicht. Drei freundliche Zimmer, hell und sauber, waren für Mutter und Tochter eingerichtet, ein einsenstriges Stübchen, das nach dem Hof die Aussicht hatte, für Tante Josephe.

Die kleine Marie hatte man zum lieben Großpapa gebettet, draußen auf dem stillen Friedhof, wo alle die unzähligen Schlummerstätten, verhüllt von der zarten, wundervollen Schneedecke, ein Bild tiefen Friedens, seliger Ruhe boten. Tag für Tag fuhr Frau Hohenau dorthin, um dem geliebten Kinde nahe zu sein, und für nichts anderes hatte sie nunmehr Empfindung, für nichts anderes mehr Thränen, als für diesen neuen, bitteren Verlust.

Sie ließ alles willenlos geschehen, was Tante Josephe anordnete, und lag unthätig, teilnahmslos für alles, stundenlang mit geschlossenen Augen auf dem Sopha. Pferde und Wagen